

Das Evangelium für die nächste Generation

Ausbildung und Mentoring

Evangelium 21, Hamburg, August 2011

Ron Kubsch

Einleitung

Versetzen wir uns in das Jahr 1675. Philipp Jacob Spener verfasste damals in Frankfurt am Main im Alter von 40 Jahren die bedeutsame Reformschrift *Pia desideria*. Spener entstammte einer frommen Juristenfamilie und studierte zunächst begeistert Geschichte. Seine Heimatstadt Straßburg war von großen Reformatoren wie Martin Bucer oder Johannes Calvin geprägt. Dort lernte er einige Theologieprofessoren kennen, die nicht nur große Wissenschaftler waren, sondern auch mit tiefem Ernst ihren Glauben an Jesus Christus bezeugten. So zog es ihn immer mehr zur Theologie. Er wurde lutherischer Prediger und stand 42 Jahre ununterbrochen auf der Kanzel und verkündigte das Wort Gottes mit großer Leidenschaft.

Spener war hochbegabt, belesen und ein achtsam lebender Mensch. Er kannte und liebte die Heilige Schrift. Und er kannte und liebte seine Kirche. Sensibel, wie er war, spürte er früher als andere, dass eine tiefe geistliche Krise über Europa hereinbrechen sollte. Wo einst vollmächtige Predigt des Evangeliums und lebendiger Glaube die Herzen vieler Menschen erstürmten, machte sich toter Buchstabenglaube breit. Die Christenheit Europas war verunsichert und erschöpft. Spener fragte besorgt: Wie soll es eigentlich weitergehen?¹ Wir müssen, so Spener, etwas ändern. Aber was?

Der Pietist diagnostiziert zwei Bedrohungen: außen Verfolgungen und innen Versuchungen. Er entwirft ein Reformprogramm, welches verschiedene Lebensbereiche erfassen soll. Einen besonderen Stellenwert räumt er dabei der Theologie und der Theologenausbildung ein.

Seine Anmerkungen zur Theologie sind bemerkenswert.

Aber wir können ja nicht in Abrede stellen, daß, ob wir wohl durch Gottes Gnade die reine Lehre aus Gottes Wort noch haben, daß gleichwohl hin und wieder allgemach in die Theologie viel Fremdes, Unnützes und mehr nach Weltweisheit Schmeckendes eingeführt wird.²

Theologen lernen vieles, „von dem wir wünschen sollten, daß wir es nicht gelernt hätten“ (S. 30). „So mancher christlicher Theologe erfährt das, wenn er durch Gottes Gnade in ein Amt kommt. Ein großer Teil der Dinge, worauf er saubere Arbeit und schwere Kosten [während des Studiums] angewandt hat, nützen ihm sein Lebtage nichts. So muß er fast aufs neue das zu studieren anfangen, was notwendiger ist.“

Wir stehen heute am Anfang des 21. Jahrhunderts. Es wäre ein Zeichen des Undanks, würden wir die geistliche Lage nur beklagen. Nein, Gott wirkt an vielen Enden dieser Welt! Es entstehen neue Gemeinden. Viele Kirchen wachsen. Wir sehen auch heute, wie besonders dort, wo die Gemeinde Jesu Missachtung erfährt, Gottes Geist die Herzen von Menschen erobert und geradezu erweckliche Aufbrüche geschehen.

Was aber die Lage in Europa anbetrifft, müssen wir bekennen, dass es uns Wohlgehen würde, hätten wir die Verhältnisse, die Jacob Spener so eindringlich als Krisis beschrieben hat. Spener beklagte vor allem die tote Orthodoxie: eine Kirche, die zwar an der bibli-

schen Lehre festhielt, in der aber die rechte Lehre nicht durch ein angemessenes Leben gedeckt war. Heute fehlt uns vielerorts die Orthodoxie *und* die Orthopraxis, also die gesunde Lehre und das christus-zentrierte Leben.

Das gilt nicht nur für die etablierten Kirchen, sondern auch für etliche Kreise der sogenannten bekennnistreuen Christenheit oder für die Evangelikale Bewegung. Die Christen Europas sind verunsichert. Viele, besonders junge, Christen fragen sich, ähnlich wie Spener damals: „Wie kann es eigentlich weitergehen?“

Ich möchte uns das Aufzählen von Beispielen für die Orientierungslosigkeit ersparen, da ich hier eine ungefähre Kenntnis um unsere geistliche Nöte voraussetzen darf. Ich habe in den letzten Monaten sehr oft an Jeremia denken müssen. Gott spricht dort zu seinem Volk (Jer 6,8): „Laß dich warnen, Jerusalem, damit sich meine Seele nicht ganz von dir entfremde, daß ich dich nicht zur Wüste mache, zu einem unbewohnten Lande!“ Über die geistlichen Leiter klagt Gott in Jeremia 6,13–15b:

Sie heilen den Schaden der Tochter meines Volkes leichthin, indem sie sprechen: „Friede, Friede!“ wo doch kein Friede ist. Schämen sollten sie sich, weil sie Greuel verübt haben; aber sie wissen nicht mehr, was sich schämen heißt, und empfinden keine Scham.

Der allorts gepriesene Friede ist zerbrechlich. Unter der Oberfläche brodelt es und geistlich wachsame Christusnachfolger spüren, dass wir an einer Kreuzung angekommen sind.

Wie kann es weitergehen? Diese Frage ist vor allem eine Frage für Menschen mit pastoraler Verantwortung. Die Bibel lässt keine Zweifel aufkommen, dass Leiter eine besondere Fürsorgepflicht tragen. Sie sind – um den Hebräerbrief zu zitieren – von Gott berufen, über die Seelen zu wachen und werden dafür vor Gott Rechenschaft ablegen müssen (vgl. Hebr 13,17). Es sind die geistlichen Leiter, die jetzt ihre Wünsche nach Besserung zum Anlass dafür zu nehmen haben, alles ihnen Mögliche für einen Aufbruch zu tun. Das heißt, dass wir *jetzt* über die Ausbildung geistlichen Leiter von morgen nachdenken.

Richard Pratt, über viele Jahre Professor für Altes Testament am RTS (USA), hat im Sommer 2010 dazu ein sehr provozierendes Bekenntnis abgelegt:

Wenn ich ein König wäre, würde ich mein Zepter schwingen und das Grundsatzprogramm von theologischen Ausbildungsstätten radikal verändern. Nachdem ich 22 Jahre an einem theologischen Seminar unterrichtet habe, fing ich langsam an, etwas zu verstehen. Wir bereiten nicht die Art von Leitern vor, die evangelikale Kirchen in Nordamerika brauchen. Seien wir ehrlich; der Evangelikalismus hat schon bessere Tage gesehen. Gott wirkt an vielen Orten und in vielen Weisen, doch insgesamt sieht es nicht gut aus. Unsere Zahlen schwinden, unsere Theologie fällt auseinander und unsere Hingabe für Christus verflüchtigt sich ...

Kürzlich habe ich in China mit dem Vorsitzenden eines Hausgemeindenverbands gesprochen, welcher über eine Millionen Mitglieder hat. Er fragte mich um Rat, wie man die nächste Generation von Pastoren vorbereiten sollte. Ich sah ihn an und sagte: „Das Einzige, was ich weiß, ist, was ihr nicht tun solltet.“ Er lächelte und fragte: „Was meinst

du?“ Meine Antwort überraschte ihn. „Ihr solltet nicht das tun, was wir im Westen gemacht haben. Die Ergebnisse davon werden jetzt sichtbar.“³

Nun, zu wissen, was wir nicht machen sollen, hilft ein Stück weiter. Wir sollten aber keinesfalls in eine resignative Haltung verfallen, die von perfektionistischer Fehlervermeidung geprägt ist. Wir sollten uns vielmehr fragen: „Was können wir ändern?“

Über die Zukunft der theologischen Ausbildung sind in den vergangenen Jahren viele hilfreiche und praktische Vorschläge gemacht worden.

Detlef Lehmann hat beispielsweise schon Anfang der 80er Jahre dazu aufgefordert, mehr Wert auf die *Persönlichkeit und Charakterbildung* angehender Pastoren zu legen. Der Pastor oder Missionar soll 1. zum Lehren befähigt sein (er soll also nicht nur die Lehre kennen, sondern auch vermitteln können); 2. einen vorbildlichen Lebenswandel führen und 3. Gottesdienst und Gebet zum Zentrum seines Lernens und Wirkens machen.⁴

Einige Leiter haben uns zurecht darauf hingewiesen, dass die Ausbildung des geistlichen Nachwuchses nicht von den *Ortsgemeinden* abgekoppelt werden darf. „Die christliche Ortsgemeinde als Gewächshaus der Nachwuchsleiter war und ist das effektivste Ausbildungsmodell, das die Missionsgeschichte kennt.“⁵ Die Gemeinde ist also das Bewährungsfeld für Lehrer und Schüler und deshalb sollten beide möglichst nicht nur verbindlich zu einer Gemeinde gehören, sondern dort auch engagiert mitarbeiten. Mehr noch: Gemeinden müssen in die Ausbildung angehender Leiter einbezogen werden.

Deutlich geworden ist in den vergangenen Jahren weiterhin, dass es bei der Ausbildung von Theologen nicht um bloße Wissensvermittlung gehen darf. Die Programme der Zukunft müssen mehr leisten, als Bewerber auf ein bestimmtes Berufsbild vorzubereiten. Die Kurse sollen Menschen befähigen, sich in einer laufend verändernden Welt selbstständig zurechtzufinden und dabei treu ihren geistlichen Auftrag zu erfüllen.

Für sehr bedeutsam halte ich die Beobachtung von Thomas Schirmacher, dass es in der Theologenausbildung zu einer Vertheoretisierung und Überspezialisierung gekommen ist.⁶ Der zusammenhängende Blick für das Heilshandeln Gottes in Jesus Christus ist bei vielen Theologen durch einseitigen akademischen Fokus verloren gegangen. Die Folge ist: Wir haben viele Spezialisten aber wenige geistliche Führungspersönlichkeiten, die sich ganzheitlich für das Wohl der Gemeinden und der Weltmission engagieren.

Des weiteren setzt sich zunehmend die Einsicht durch, dass das Modell vom vollzeitlichen Pastor, der eine konsumierende Gemeinde bedient. So ein Modell ist nicht nur zu teuer, es entspricht auch nicht der neutestamentlichen Sicht von Gemeinde. Für die Zukunft der Gemeinden ist nicht nur die Pastorenausbildung in den Blick zu nehmen, sondern die Zurüstung der Mitarbeiter allgemein, die sich mit ihren Gaben investieren.

Noch viele pädagogisch oder didaktisch wertvolle Hinweise lassen sich in der Literatur zum Thema „Ausbildung“ finden. Ich möchte allerdings heute unsere Aufmerksamkeit auf einen anderen Schwerpunkt lenken. Ohne den Wert von methodischen und praktischen Einsichten in Abrede zu stellen, möchte ich tiefer gehende geistliche Aspekte beleuchten. Wer von mir heute innovative Tipps für eine gelingende Ausbildung von Missionaren, Pa-

storen und Mitarbeitern oder etwas völlig Neues erwartet, wird also enttäuscht werden. Ich nehme das in Kauf und konzentriere mich auf vier Gedankenanstöße für die Ausbildung der nächsten Generation.

Was muss sich ändern?

1. Soli Deo gloria

Schon vor Karl Barth hatte ein Deutscher durchschaut, dass die europäische Theologie seit der Neuzeit eine verhängnisvolle Richtung eingeschlagen hat. Erich Schaeder, Professor für Theologie in Breslau, schrieb vor ungefähr 90 Jahren:

Man kann der durch Schleiermacher hervorgerufenen und beeinflussten Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts die Kritik nicht ersparen, daß sie in verkehrter Weise anthropozentrisch ist [Anm.: also auf den Menschen ausgerichtet ist]. Sie neigt in verschiedenen Formen und Graden dahin, die offenbare Herrlichkeit Gottes durch die Rücksicht auf den Menschen und auf das Menschliche zu verkürzen oder zu lädieren. In das Zentrum ihrer Betrachtung, in das Gott gehört, schiebt sich ihr mit größerer oder geringerer Energie der Mensch, oder er droht es zu tun.⁷

Weder der *theozentrische Ansatz* von Erich Schaeder noch der *Wort Gottes-Ansatz* von Karl Barth hat den auf den Menschen ausgerichteten Zug in der Theologie auf angemessene Weise überwinden können. Trotzdem ist die Diagnose dieser beiden Gelehrten bemerkenswert klar und weist auf eine unbewältigte Aufgabe hin. Nehmen wir uns einige Minuten Zeit, um über dieses geistliche „Grundproblem“ nachzudenken.

Die Neuzeit oder, wie wir auch sagen, die Moderne, die im 15. und 16. Jahrhundert einsetzte, beginnt mit dem Menschen. Während die Reformatoren ihre Theologie und Ethik mit dem Verweis auf Gott zu legitimieren versuchten, steht im Mittelpunkt der Moderne der Mensch. Alles dreht sich um den Menschen und sein Selbstverständnis. Das Denken startet nicht bei Gott, der sich uns Menschen gnädigerweise offenbart hat, sondern beim „Ich“. Diese Dynamik, die wir auch als Humanismus bezeichnen können, hat in der westlichen Welt tiefe Spuren hinterlassen. Der Humanismus war sehr innovativ, hat aber zugleich den Menschen überhöht. Wir können das überall in unserer Kultur herauslesen.

Besonders schön lässt sich das an der Frage der Rechtfertigung Gottes veranschaulichen. Das große Thema der Reformatoren war die Rechtfertigung des Menschen. Gefragt wurde, wie wir als Sünder vor einem heiligen Gott bestehen können („Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“). Der moderne Mensch tritt dagegen als Richter auf, vor dem sich Gott zu verantworten hat. Gott sitzt auf der Anklagebank. Wir zweifeln nicht nur, wir „halten Rat über Gott“. Um es in der Sprache eines Bildes auszudrücken, das von Jesaja (vgl. Jes 64,8), Jeremia (Jer 18,6) und dem Apostel Paulus (Röm 9,21–22) gemalt wurde: *Der Ton verklagt seinen Töpfer.*

Diese hochmütige und „aufgeklärte“ Grundstimmung dominiert unsere Kultur und leider zunehmend den Duktus verbreiteter Literatur in den evangelikalen Kreisen. Wir wollen Gott vorschreiben, wie er zu sein hat, damit wir ihm vertrauen können. Gott hat sich nach uns zu richten.

Wie tief dieser Virus humanistischen Denkens bereits in die Theologie der bekenntnisorientierten Kreise eingedrungen ist, wurde mir schlagartig deutlich, als ich in einer TV-Sendung eines christlichen Werkes hörte, dass wir gelegentlich auch *Gott zu vergeben* hätten.⁸ Überlegen wir einmal, was hier behauptet wird. Jesus lehrt uns, dass niemand gut ist außer Gott allein (vgl. Mk 10,18; par Lk 18,19). Hier wurde jedoch vorausgesetzt, dass Gott an uns schuldig wird und es uns gut tut, Gott zu vergeben.

Solange wir als Christen die stolze und narzisstische Haltung des neuzeitlichen Menschen verinnerlichen, fehlt uns die Perspektive der Propheten und Apostel. „O Mensch, wer bist du eigentlich, dass du mit Gott zu rechten wagst? Wird etwa das Werk zum Meister sagen: Warum hast du mich so gemacht?“ (Röm 9,20). „Es liegt also nicht an jemandes Wollen oder Mühen, sondern an Gott, der sein Erbarmen zeigt“ (Röm 9,16).

Es geht nicht um uns. Wir sind dafür da, Gott zu verherrlichen. Die Ehre Gottes ist der Sinn von Schöpfung, Errettung und Verwerfung. Wir sind die Gefäße, an denen Gott seine Barmherzigkeit erweist. Unsere Aufgabe ist es, die Güte Gottes zu loben und zu bezeugen, dass uns die Liebe Gottes in Jesus Christus erschienen ist. Es ist wichtig, sich über neue Methoden der Ausbildung und angemessene pädagogische Konzepte Gedanken zu machen. Wir sind aufgefordert, mit viel Mut und Kreativität für eine Verbesserung der Ausbildung zu sorgen. Wir werden aber unser Ziel verfehlen, wenn wir uns weiter im Fahrwasser der neuzeitlichen Theologie bewegen, die den Menschen und seine Bedürfnisse in den Mittelpunkt gestellt hat. Unser Anliegen muss es sein, in Lehre und Ausbildung sowie in Praxis und Seelsorge, die durch Jesus Christus ermöglichte Gottesgemeinschaft als einzigen legitimen Erfüllungsraum unserer menschlichen Sehnsüchte zu proklamieren. Wir sind dafür da, Gott die Ehre zu geben. Die Christusgemeinschaft ist unsere Berufung und unser Glück. John Piper hat es einmal so gesagt: „Des Menschen Hauptziel ist es, Gott zu verherrlichen, indem er sich für immer an Ihm erfreut.“⁹ Hier klingt nach, was wir im Westminster Katechismus lesen: „Was ist das höchste Ziel des Menschen?: Das höchste Ziel des Menschen ist, Gott zu verherrlichen und sich für immer an ihm zu erfreuen.“ Das Gebot der Stunde heißt also Umkehr. Das „allein zur Ehre Gottes“ muss unser Trachten und Ringen um die Zukunft der Gemeinde Jesu bestimmen.

2. Freude am Wort Gottes

Wir Menschen sind also nicht die Sonne, um die Gott als unser Mond kreist. Gott ist die Mitte. Wir strahlen nur, insofern unser Leben die Gnade Gottes widerspiegelt. All unser Bemühen um einen geistlichen Aufbruch in der Kirche muss davon bestimmt sein, dass es um Gottes Ehre geht. Von dieser Perspektive her denkend fällt es leichter, notwendige konkrete Aufgaben in den Blick zu bekommen.

Auf eine erste konkrete Herausforderung verweist uns die zweite Frage des Westminster Katechismus. Gefragt wird dort, wie wir denn so leben können, dass wir Gott verherrlichen und uns an ihm erfreuen. Die Antwort lautet: „Das Wort Gottes, das aus den Schriften des Alten und Neuen Testaments besteht, ist die einzige Regel, die uns darin leitet, wie wir ihn verherrlichen und uns an ihm erfreuen können.“

Wir alle kennen die sieben Sendschreiben an die Gemeinden im zweiten und dritten Kapitel des Buches Offenbarung. Die dort adressierten Kirchengemeinden kommen von einigen Ausnahmen abgesehen, nicht gut weg. Die Gemeinde von Philadelphia erhält allerdings eine Auszeichnung. Johannes schreibt (Offb 3,8): „Ich kenne deine Werke. Siehe, ich habe vor dir eine Tür aufgetan, die keiner wieder schliessen kann. Du hast zwar nur wenig Kraft, *aber du hast mein Wort bewahrt* und meinen Namen nicht verleugnet.“

Wenn Gott zu uns spricht, dann haben wir zu hören und zu gehorchen. Was kann es für uns Menschen wichtigeres geben als das Wort, dass Gott aus Liebe zu uns gesprochen hat? „... Gott hat zu allen Zeiten seinem Wort eine unzweifelhafte Glaubwürdigkeit verliehen, die über alles menschliche Denken hinausgeht“ (*Institutio*, I,6,2). „Wenn uns der Strahl *wahrer* Religion treffen soll“, sagt Calvin, „so müssen wir bei der himmlischen Lehre den Anfang machen“. Es kommt niemand auch nur zum „geringsten Verständnis rechter und heilsamer Lehre, wenn er nicht zuvor ein Schüler der Schrift wird“ (*Institutio*, I,6,2). Daher brauchen wir die Heilige Schrift als „Führerin und Lehrmeisterin“, wenn wir in der Erkenntnis Gottes wachsen wollen.

Im Jahre 1969 veröffentlichten Vikare (also angehende Pastoren) der Württembergischen Landeskirche eine Erklärung, in der es heißt:

Wir können die Bibel nicht von vornherein als normatives Wort Gottes betrachten. Sie hat und gewinnt ihre Autorität nur durch ihre jeweilige Überzeugungskraft in der konkreten Situation. Unser Reden und Handeln als Theologen können wir nicht selbstverständlich aus der Bibel ableiten; sondern wir müssen uns in erster Linie an der gegenwärtigen gesellschaftlichen und individuellen Not orientieren. Bei der Bemühung, diese Not zu wenden, verstehen wir die Bibel als einen Gesprächspartner unter anderen.¹⁰

Die Bibel ist hier nicht mehr verbindliche Richtschnur des Glaubens. Die Schrift ist ein Buch, indem wir die religiösen Erfahrungen einiger Menschen aufgezeichnet finden. Sie ist *ein* Gesprächspartner unter vielen. Diese Gefälligkeitstheologie orientiert sich vor allem an den gesellschaftlichen und persönlichen Nöten und nicht mehr an dem verlässlichen Wort, dass Gott seiner Gemeinde mit auf den Weg gegeben hat.

Die Erklärung der Vikare hat zu seiner Zeit noch heftigen Widerspruch provoziert, auch innerhalb der Landeskirchen. Inzwischen hat jedoch weit über die universitäre Theologie hinaus ein Erodierungsprozess eingesetzt. Die hochmütige Stimmung der Neuzeit aufnehmend, sind es die Wünsche und Nöte der Gesellschaft, die heute darüber entscheiden, wo die Heilige Schrift noch ernst zu nehmen ist. Wir deuten nicht mehr die Not der Zeit auf der Grundlage der Schrift, sondern lassen uns bei der Schriftauslegung von den Interessen der Zeit leiten. Die historische Kritik der Bibel und die Notwendigkeit ihrer weitgehenden Kontextualisierung sind akzeptiert.

Zwei Beispiele:

Das erste Beispiel stammt von Klaus-Peter Jörns, der für ein glaubwürdiges Christentum plädiert. Jörns schreibt:

Die historische Kritik stellt die Wahrheitsfrage nicht mehr. Denn sie findet keine den Glauben verpflichtende Wahrheit, sondern nur „Hypothesen über Textsinne“. „Dadurch versetzt sie die die Bibel lesenden Menschen in die Lage, das, was für sie selbst verpflichtende Wahrheit sein könnte, jenseits der Texte selbst zu konstruieren.“ Was vorher von kirchlicher Auslegung als angeblich in den Texten selbst – also unmittelbar – zu findende *göttliche* Wahrheit *gesetzt* worden war, wird von der neuzeitlichen Theologiegeschichte an als *menschliche* Konstruktion *entworfen* und kontrovers diskutiert. Diese Konstruktionen von Wahrheit sind „notwendigerweise pluralistisch“.¹¹

Das zweite Beispiel stammt von Stanley Grenz, einem führenden evangelikalen Theologen, der im Jahre 2005 verstarb und als Vordenker der Emerging Church einzuordnen ist. Grenz fordert die Aufgabe des *sola scriptura* (dt. „Allein die Schrift“):

Aus der Pflicht zur Kontextualisierung [des Evangeliums, R. K.] folgt implizit die Absage an die ältere evangelikale Vorstellung von Theologie als Wahrheit, die allein auf der Grundlage der Bibel hergestellt wird. Der Theologe kann sich nicht länger auf die Schrift als die eine vollständige theologische Norm konzentrieren. Stattdessen erfordert der Prozess der Kontextualisierung eine Bewegung zwischen zwei Polen, der Bibel als Quelle für die Wahrheit und der Kultur als Quelle für die Kategorien, mit denen der Theologe die biblische Wahrheit ausdrückt.¹²

Das „*sola scriptura*“ war ein zentrales Thema der Reformation. Die Kirche des Mittelalters litt darunter, dass die Schrift stark durch die normative Kraft der kirchlichen Lehrautorität zurückgedrängt worden war. Die Kirche war nicht mehr Gestaltwerdung des Wortes Gottes, sondern verdeckte und verdrängte dieses Wort immer mehr durch eine von der Bibel entfremdete Lehr- und Lebenspraxis.

Martin Luther (1483–1546) und mit ihm andere Reformatoren entdeckten das „*sola scriptura*“-Prinzip *quasi* als einen hermeneutischen Schlüssel dafür, das befreiende Evangelium von Jesus Christus wieder aus dem Dunkel einer geistlich eingetrübten Kirche hervorscheinen zu lassen. Nicht mehr kirchliche Tradition oder private Einsichten sollten für die Beziehung zwischen Gott und dem Gläubigen maßgebend sein, sondern die Heilige Schrift.

Klaus-Peter Jörns, Stanley Grenz und mit ihnen so viele andere haben sich von diesen befreienden Einsichten der Reformatoren verabschiedet und fordern ein Christentum, bei dem theologische Wahrheiten nicht allein durch das Hören auf die Schrift, sondern durch das Hören auf die Schrift und durch das Hören auf die Kultur gewonnen werden. Der Mensch setzt, was die Bibel sagt oder nicht sagt, und erhebt sich damit zum Richter der Schrift. Rob Bell hat das ungefähr so formuliert: Gott hat gesprochen und alles andere ist Interpretation. Diese subjektive Hermeneutik hat sich tief in die Tradition der Neuzeit verstrickt. Das innere Licht entscheidet über den Geltungsraum des göttlichen Wortes.

Wie anders war das doch bei Luther. Er bekannte sich zur Klarheit der Schrift und traute ihr zu, dass sie ihn wie ein Licht von außen erleuchtet. Für Luther war die Bibel der Ort des Stehens und Verstehens. Nicht die Vernunft Luthers hat die Schrift zum Leuchten gebracht, sondern Luthers Herz wurde durch das Wort Gottes erleuchtet.¹³

Die Ausbildung zukünftiger Pastoren, Missionare und Mitarbeiter muss eine Ausbildung mit dem Wort und unter dem Wort sein.

Wir brauchen so etwas wie einen *Josia-Moment*.

Josia wurde in eine Krisensituation hineingeboren und noch dazu im Alter von 8 Jahren zum König geweiht. Während seiner Regierungszeit (640–609 v.Chr.) verschob sich das Machtgefälle weg von Assyrien und Ägypten nach Babylon. Es war eine schwierige Zeit, die viel politisches Geschick erforderte. Aber Josia blickte tiefer und erkannte das gewaltige Ausmaß der geistlichen Verirrung. Der durch Mose verordnete Gottesdienst fand nicht mehr statt. Dafür pflegte man auf den Höhen einen intensiven Götzendienst. Der junge König ließe die Götzenbilder beseitigen. Als Josia 18 Jahre alt war, befahl er die Reparatur des Tempels, die seit Hiskia fast völlig vernachlässigt worden war (2Kön 22,5–6). Der eigentliche Reformprozess setzte allerdings ein, als im Tempel eine Kopie des Mosebuches gefunden wurde. Das Gesetz des Herrn, das praktisch keine Rolle mehr spielte, wurde zum König gebracht und ihm vorgelesen. Als der König die Worte des Gesetzes hörte, zerriss er seine Kleider. Nach 2Kön 22,13 bekannte Josia öffentlich:

denn groß ist der Zorn des HERRN, der entbrannt ist gegen uns, weil unsere Vorfahren nicht gehört haben auf die Worte dieses Buches und nicht nach alledem gehandelt haben, was für uns geschrieben steht.

Später offenbarte sich Gott der Prophetin Hulda und kündigte ein grimmiges Gericht über die treulosen Götzendiener an. Für Josia hatte Gott eine andere Botschaft. Weil sein „Herz weich geworden ist“, als er Gottes Wort hörte und er sich „vor dem Herrn gedemütigt hat“, sollte er vor dem kommenden Unglück verschont werden.

Liebe Geschwister. Wenn wir wollen, dass es in Europa einen geistlichen Aufbruch gibt, wenn wir wollen, dass die Gemeinde das Wort des Herrn bewahrt, dann muss die Bibel in unserem Leben und in der Ausbildung zukünftiger Leiter entdeckt und gelesen werden. Das Wort muss unser Herz und den Raum, in dem wir leben, ausfüllen.

Das Wort Christi wohne mit seinem ganzen Reichtum unter euch: Lehrt und ermahnt einander in aller Weisheit, singt Gott, von der Gnade erfüllt, in euren Herzen Psalmen, Hymnen und geistliche Lieder!

heisst es im Kolosserbrief (3,16).

Sind wir Schüler der Schrift? Ist Gottes Wort unsere geistliche Nahrung? Leben wir von einem jeden Wort, welches aus dem Munde unseres Herrn kommt? Lasst uns auf dieses Wort hören, lasst es uns schmecken. Lasst uns darauf hinarbeiten, dass die Ausbildung zukünftiger Leiter eine Ausbildung mit und unter dem Wort ist.

3. Christliches Denken einüben

In Röm 1 lesen wir, dass der Abfall des Menschen von Gott in seinem Denken begonnen hat. Das Denken der Menschen ist der Torheit verfallen und ihre Herzen wurden verfinstert. Der natürliche Mensch will als Rebell nicht hören, was Gott sagt. Er will nicht, wie es Martin Luther einmal formuliert, dass Gott Gott ist. Er lebt so, wie er es für richtig hält oder es eben die Kultur, in der er aufwächst, für angemessen empfindet.

Was hält unser Kultur für angemessen?

Der holländische Rechtsphilosoph Hermann Dooyeweerd hat gezeigt, dass die Rebellion gegen Gott gewaltige Auswirkungen für die gesamte Kultur und den Wissenschaftsbetrieb hat. Menschliche Gemeinschaften werden, so Dooyeweerd, von „religiösen Leitmotiven“ bewegt. Diese Motive liegen tiefer als das theoretische Denken, ihr Sitz ist das menschliche Herz oder eben die Mitte einer Kultur.¹⁴

Die Leitmotive unserer Kultur sind von einem Geist des Abfalls von Gott gezeichnet. Sie führen in die Verabsolutierung eines bestimmten Aspektes der Schöpfung hinein (vgl. dazu Röm 1,22–23). Sie relativieren das Absolute und verabsolutieren das Relative. Dooyeweerd schreibt:

Das Wesen eines abgöttischen Geistes besteht darin, dass er das Herz des Menschen dem wahren Gott entfremdet und an die Stelle Gottes das Geschaffene stellt. Durch die Vergötterung des Geschaffenen verabsolutiert die Abgötterei das Relative und erachtet das Abhängige als unabhängig. Findet eine solche Verabsolutierung Eingang in die Wissenschaft, dann ist Wissenschaft nicht länger Wissenschaft, sondern religiöse Ausprägung, die den theoretischen Gedanken in eine abgöttische Richtung lenkt.¹⁵

Der Geist dieser Welt prägt uns. Er dringt durch in alle Winkel unseres Denkens und Lebens. Ohne Eingriff Gottes durch Christus wären wir in diesem verkehrten Denken verloren. Aber Menschen, die durch den Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Christus Vergebung für ihre Schuld und ein neues Leben geschenkt bekommen, erhalten ein neues Herz und damit ein neues Denken. Dieses christusgemäße Denken will eingeübt werden.

Ein Christ passt sich nach Röm 12 nicht „nicht den Maßstäben dieser Welt an“, sondern lässt sich vielmehr von Gott umwandeln, damit das ganze Denken erneuert wird. Die „Ursprachler“ wissen, dass Paulus in Röm 12,2 den Begriff *nous* verwendet und das Wort für Bekehrung oder Umkehr sich von diesem Wort ableiten lässt. Paulus formuliert hier außerdem im Passiv. Indem wir auf Christus schauen, werden wir verwandelt. Unser Leben bekommt eine neue Ausrichtung, wenn das Evangelium unser Herz trifft. Der Verstand, der nach Röm 1,18–32 preisgegeben werden musste, um ja nicht Gott dienen zu müssen, erhält seine ursprüngliche Heimat zurück: durch ihn können wir den offenbarten Willen Gottes verstehen, prüfen und tun.

Es geht um die Einübung des Gotteswillens. Geistlich „Erwachsene“ sind Menschen, „die infolge der Gewöhnung geübte Sinne zur Unterscheidung des Guten und des Bösen haben“ (Hebr 5,14). Das gehört zu einem Gottesdienst, der Gott gefällt.

Wir haben, nicht zuletzt Dank des Internets, fast unerschöpfliche Quellen für das Einüben christlichen Denkens. Wenn wir uns anschauen, mit welchen bescheidenen Mitteln die Apostel oder die Reformatoren gearbeitet haben, können wir heute unendlich dankbar sein für die uns zur Verfügung stehenden Technologien. (Während Calvin noch Martin Bucer besuchen musste, um Zugang zu einer soliden reformationsfreundlichen Bibliothek zu erhalten, können wir heute fast jedes Buch vom Schreibtisch aus leihen. Die Erstausgabe eines griechisch-lateinischen Neuen Testaments erfolgte 1516 durch Erasmus von Rotterdam. Heute haben wir wahrscheinlich alle mehrere Bibelübersetzungen im Regal und einige unter uns haben auf ihren Notebooks exzellente Software installiert, die ihnen Zugang zu zahlreichen Grundtexten, Apparaten und Übersetzungen ermöglicht.)

Trotzdem gibt es erdrückende Belege dafür, dass wir – die gesamte Kirchengeschichte im Blick habend – uns sehr weit vom christlichen Denken entfernt haben. Das ist keinesfalls überraschend. Entscheidende Schlagwörter scheinen hier „*Entertainment*“, „*Aufmerksamkeitsbindung*“ und „*Seichtheit*“ zu sein.

In vielen Gemeinden gibt es keine wirkliche Katechese mehr. Die biblische Unterweisung wurde an den Rand geschoben, um mehr Platz für Unterhaltungsprogramme zu machen. Es gibt so viele Dinge, die heute unsere Aufmerksamkeit binden. Wir sind überreizt, werden auf so vielen Kanälen vereinnahmt, dass es ungeheuer schwer fällt, sich auf Wesentliches zu konzentrieren. Schließlich lohnt es sich, mal einen Blick in weit verbreitetes Schulungsmaterial zu werfen. Hier passt das Schlagwort „*Seichtheit*“ sehr gut. Nicht nur, dass viele Einheiten bei der Frage „Was bringt mir das?“ stehen bleiben, es werden auch für den postmodernen Menschen unbequeme Themen schlichtweg ausgespart. Die harte und anstrengende Auseinandersetzung mit der biblischen Offenbarung wurde vielerorts durch die Pflege einer seichten Spiritualität ersetzt.

Das Training des Unterscheidungsvermögens gehört zu den großen Herausforderungen der Ausbildung. Das Denken dieser Weltzeit (vgl. 1Kor 2,12) hat die christlichen Gemeinschaften tief imprägniert. Er hat uns in Beschlag genommen und es wird zu den Aufgaben der Zukunft gehören, das Denken der Christen in den Gehorsam gegenüber Christus zu überführen (vgl. 2Kor 10,5).

Wir brauchen eine Erneuerung der Katechese auf der gemeindlichen Ebene.¹⁶ Wir brauchen Ausbildungsprogramme für zukünftige Pastoren, die auf eine Herzensveränderung abzielen. Und wir brauchen für besonders begabte Menschen akademisch anspruchsvolle Programme, in denen im Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes gearbeitet und geforscht wird.

4. Geistliches Leben

Am Ende meines Vortrages werde ich doch noch praktisch. Mein vierter Punkt beschäftigt sich mit dem geistlichen Leben.

Wer mich kennt, weiß, dass mich Leben und Werk von Francis Schaeffer geprägt haben. Schaeffer war ein amerikanischer Evangelist und Denker, der zusammen mit seiner Familie 1949 in ein Schweizerisches Bergdorf zog, um missionarisch in Europa zu arbei-

ten. Dort geriet er 1951 aus mindestens zwei Gründen in eine Lebenskrise. *Erstens* sah er im Leben derer, die für das historische Christentum kämpften, nicht die Kraft des Evangeliums. Die vielen Streitigkeiten zwischen den konservativen Christen, die er selbst mit durchlitten hatte, spielten dabei eine große Rolle. *Zweitens* erkannte er, dass die Erfahrung des Herrn in seinem eigenen Leben nicht so pulsierend war wie früher. Tatsächlich war er kein fröhlicher Christ, sondern wurde von belasteten Depressionen geplagt. Nach Tagen des Ringens und Betens ging der Himmel über ihm wieder auf. Schaeffer verstand nämlich, dass das vollkommen Werk Jesu Auswirkungen auf jeden Augenblick seines Lebens hier auf der Erde hatte.¹⁷

Schaeffer bemerkte damals, dass in der Theologenausbildung auf das geistliche Leben kaum Wert gelegt wurde. Er sah besonders bei Leuten, die im Dienst standen oder sich brennend für das Reich Gottes einsetzten, die Gefahr, dass sie Gott einen „kalten Dienst“ leisten. Deshalb beschäftigte er sich mit dem Thema Rechtfertigung und Heiligung und begriff, dass wir ohne geistliches Leben keinen lebendigen Gottesdienst leisten.

Zwei Entdeckungen Schaeffers scheinen mir im Blick auf die zukünftige Ausbildung nach wie vor wegweisend zu sein.¹⁸

Die erste Entdeckung wird von Schaeffer als „Negation“ bezeichnet. „Wir sollen der Herrschaft der Dinge und unseres Ichs unser ‚Nein‘ entgegensetzen.“¹⁹ Wir leben inmitten einer Welt, die sich nichts versagt, in der alles der Ich-Orientierung unterworfen ist. Der postmoderne Ich-orientierte Mensch „strebt leidenschaftlich danach, frei, spontan, unabhängig und ohne Begrenzungen durch Vor- und Maßgaben selbst bestimmen zu können“²⁰, was er will. Der Psychotherapeut Rainer Funk beschreibt die Ich-Orientierung so:

Es gibt nichts, was es nicht gibt, und deshalb geht alles. Und alles, was geht, ist o.k. Es gibt nichts, was nicht im Fluss wäre. Alles ist fließend. Keiner hat das Recht zu sagen, was gut oder böse, richtig oder falsch, gesund oder krank, echt oder unecht, realitätsgerecht oder illusionär ist. Was zählt, ist allein die ich-orientierte Erzeugung von Wirklichkeit: „dass ich ich selbst bin“.²¹

Francis Schaeffer stellt der Ich-Orientierung das Kreuz entgegen. Christen sind sich selbst gestorben. Sie leben nicht mehr für sich, sondern für Jesus Christus. Kurz: Es gibt kein geistliches Leben, solange wir nicht lernen, „Nein!“ zur Sünde und manchmal auch zu uns selbst zu sagen. Ich-Orientierung und ein verheißungsvolles Leben in der Kraft des Heiligen Geistes sind nicht gleichzeitig zu haben. „Das Kreuz des Christen ist voll von Splittern, da wir in diesem Leben von einem Geist umgeben sind, der dem Reich Gottes fremd ist.“²² Schaeffer:

Aber wenn wir im Leben etwas von der Wirklichkeit echten geistlichen Lebens erfahren sollen, müssen wir „täglich unser Kreuz auf uns nehmen“. Der Grundsatz, „nein“ zum eigenen Ich zu sagen, muß meine Haltung zur Welt bestimmen, die im Stadium der Auflehnung gegen den Schöpfer verharrt.²³

Das hört kein Mensch gern und es hört erst recht die vom Ich-Kult infizierte Generation nicht gern. Die Reformation hat es allerdings nur gegeben, weil die Christen damals genau wussten, dass die Selbstverleugnung zur Nachfolge Christi dazugehört. Calvin konnte z.B. in einem Kommentar zu Hebr 4,10 schreiben:

Wenn von dem Maßstab, fromm und heilig zu leben, gehandelt wird, muss man immer dabei einsetzen, dass der sich selber gleichsam gestorbene Mensch Gott leben lässt, d.h. dass er ruht von seinen eigenen Werken, um Gottes Tun Raum zu gewähren.

Solange wir uns das „mit Christus gekreuzigt sein“ nicht zumuten, wird es keine geistliche Erneuerung geben. Also sehen wir zu, dass wir das dem Geist Christi fremde aus unserem Herzen und unseren Ausbildungsprogrammen rausschmeißen und gemeinsam mit unseren Studenten lernen, unser „Ich“ der Herrschaft von Jesus Christus dankbar und fröhlich unterzuordnen.

Das zweite von Schaeffer angeschnittene Thema ist die Liebe untereinander, die sich um *Offenheit, Kritikfähigkeit* und *echte Kommunikation auf einer wirklich persönlichen Ebene bemüht*.

Wenn wir überprüfen, welche hohe Anforderungen die Alte Kirche, die Reformatoren oder auch bewährte Missionsgesellschaften an ihre Kandidaten für den geistlichen Dienst stellten, können wir ziemlich blass werden.

Viele Kandidaten, die sich heute für den geistlichen Dienst interessieren, kommen aus einem anderen Hintergrund. Ich habe Theologiestudenten kennengelernt, die trotz ihres jungen Alters schon mehr als 10 Sexualpartner hatten. Harmonische Familienverhältnisse haben sie nie kennengelernt und ihre Gemeinde hat zwar viel auf die Beine gestellt, aber auf eine biblisch geordnete Verkündigung wenig Wert gelegt.

Was brauchen künftige geistliche Leiter?

Sie brauchen erstens Vorbilder zum Anfassen. Wir selbst sind gefordert, geistlich zu leben und offen zu sein für diese jungen Christen, die wissen wollen, wie es weiter geht. Oft sind sie misstrauisch und haben sehr gut ausgebildete Antennen für das Unechte. Haben wir also acht auf die Lehre und auf uns selbst. Seien wir ehrliche Vorbilder (vgl. 1Tim 4,16; 2Tim 3,10).

Sie brauchen zweitens streitbare Vorbilder. Es ist wichtig, dass wir diese jungen Kandidaten lieben. Sie sollen sich angenommen fühlen und wissen, dass wir sie mit ihren Begabungen und Begrenzungen schätzen. Aber hüten wir uns vor einem romantischen Verständnis der Nächstenliebe. Wir neigen dazu, den jungen Leuten nichts mehr zuzumuten. Wir spüren, dass sie verletzbar sind und haben große Sorge, sie zu überfordern.

Zukünftige Leiter brauchen Reibung. Wir müssen uns mit ihnen auseinandersetzen. Zunehmend mache ich die Erfahrung, dass junge Leute dankbar sind, wenn sich ihnen jemand konfrontativ in den Weg stellt. Viele junge Menschen erhalten in ihren Familien, insofern es sie noch gibt, kein „Feedback“ mehr, wissen gar nicht so recht, wer sie eigentlich sind. Oberflächliche Gemeinschaft hilft ihnen da nicht weiter. Gemeinsames Bibelstudium, das Besprechen von Büchern, das Gebet, gemeinsame Erfahrungen bei

missionarischen Einsätzen sind hilfreich. Aber Achtung: Nicht nur auf gemeinsame „fromme“ Aktivitäten kommt es an. Auch gemeinschaftliche Alltagserfahrungen sind wichtig: praktische Arbeiten, der Mannschaftssport oder ein Kinobesuch. Wir sollten herzliche und streitbare Gegenüber für sie sein. Wenn sie sich später im geistlichen Dienst bewähren sollen, müssen sie Widerspruch aushalten. Pastoren, die von ihrer Gemeinde nur gelobt und geliebt werden wollen, haben dem rauen Wind des Alltags nichts entgegenzusetzen.

Schließlich brauchen die Leiter von morgen viel persönliche Kommunikation. Junge Leute haben heute viele Freunde, zumindest bei Facebook und chatten was das Zeug hält. Aber sie brauchen den Austausch von Herz zu Herz mit gestandenen Christen. Geben wir ihnen Anteil an unserem Leben. Laden wir sie ein in unsere Familien, nehmen wir sie mit auf Reisen, lernen wir sie näher kennen, indem wir ihnen z.B. in der Gemeinde Verantwortung übertragen und mit ihnen über ihre Erfahrungen sprechen (Mentoring). Die meisten werden es dankbar annehmen.

Schluss

Ich komme zum Schluss.

Evangelium für die nächste Generation?! Ich weiß, das praktische und strategische Überlegungen für die zukünftige Leiterausbildung wichtig sind. Trotzdem sehe ich vor allem in sehr grundsätzlichen Fragen Handlungsbedarf und habe vier Punkte erörtert.

(1) Das höchste Ziel des Menschen ist, Gott zu verherrlichen und sich für immer an ihm zu erfreuen. Das *Soli Deo gloria* sollte für die Ausbildung zukünftiger Leiter wieder der alles bestimmende Fokus sein. Es geht nicht um uns, es geht um unseren Herrn Jesus Christus.

(2) Die Ausbildung zukünftiger Pastoren und Missionare muss eine Ausbildung mit und unter dem Wort sein. Entscheidend ist nicht, was wir über Gott denken, sondern was Gott über uns denkt. Christliche Theologie ist Offenbarungstheologie. Also hören wir auf das, was Gott sagt. Es wird keine nachhaltige Erneuerung der Theologie geben, wenn zukünftige Prediger nicht Schüler der Schrift sind.

(3) Das Training des geistlichen Unterscheidungsvermögens gehört zu den großen Herausforderungen der Leiterausbildung. Der Geist dieser Weltzeit bindet unsere Aufmerksamkeit. Er trübt unseren Blick wie der Londoner Nebel (eine Formulierung von Francis Schaeffer). Das Denken der Christen in den Gehorsam gegenüber Christus zu überführen (vgl. 2Kor 10,5), ist bleibende Aufgabe. Das gilt für das Gemeindeleben allgemein und besonders für die Theologenausbildung. Üben wir das christliche Denken ein.

(4) Ohne geistliches Leben kein Durch- oder Aufbruch. Hier sind wir gefordert, Vorbild zu sein und unser Leben der Herrschaft von Jesus Christus zu unterstellen. Seien wir nahbar, lassen wir junge Leute ran an unser Leben. Seien wir für sie da und ermutigen wir sie, ihr ganzes Vertrauen auf Jesus Christus zu setzen. Achten wir darauf, dass wir keinen toten oder kalten, sondern einen herzlichen und lebendigen Gottesdienst leisten.

Ich danke für die Aufmerksamkeit!

Endnoten

- ¹ Er schrieb: „Das Elend, das wir beklagen, liegt vor Augen. Niemand ist verwehrt, seine Tränen darüber nicht nur im geheimen zu vergießen, sondern sie auch an den Orten zu zeigen, wo sie andere sehen und so zum Mitleiden und zum Mitleiden bewogen werden.“ In: Philipp Jacob Spener, *Umkehr in die Zukunft: Reformprogramm des Pietismus – Pia desideria*, hrsg. von Erich Beyreuther, 3. Aufl., Gießen: Brunnen Verlag, 1983, S. 17.
- ² P. J. Spener, *Pia desideria*, S. 28.
- ³ Der vollständige Text ist nachzulesen unter: URL: <http://www.theoblog.de/richard-pratt-wenn-ich-konig-ware/9293/> [Stand: 25.07.2011].
- ⁴ Zitiert nach: Thomas Schirmmayer, „Plädoyer für eine alternative Ausbildung von Missionaren und Pastoren“, *MBS Texte*, Nr. 13, 2004, S. 5, URL: <http://www.bucer.eu/uploads/media/mbstexte013.pdf> [Stand: 25.07.2011].
- ⁵ Das besonders die These von Floyd McClung, hier zitiert aus: Thomas Schirmmayer, *Plädoyer für eine alternative Ausbildung von Missionaren und Pastoren*, S. 6.
- ⁶ Thomas Schirmmayer, „Plädoyer für eine alternative Ausbildung von Missionaren und Pastoren“, *MBS Texte*, Nr. 13, 2004, bes. S. 13–14.
- ⁷ Erich Schaefer, *Theozentrische Theologie*, Bd. 1, 3. Aufl., 1925, Erlangen: Deicherische Verlagsbuchhandlung, S. 3.
- ⁸ Siehe dazu: „Jesus, ich vergebe dir“: URL: <http://www.theoblog.de/jesus-ich-vergebe-dir/5875/> [Stand: 25.07.2011].
- ⁹ *John Piper*, *Sehnsucht nach Gott: Leben als christlicher Genießer*, Waldems: 3L Verlag, 2005, 26–27.
- ¹⁰ Zitiert nach: H. G. Pöhlmann, *Abriss der Dogmatik*, 1985, S. 74.
- ¹¹ K.-P. Jörns, *Notwendige Abschiede auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum*, 2008, S. 115.
- ¹² S. J. Grenz, *Revisioning evangelical theology: a fresh agenda for the 21st century*, 1993, S. 90.
- ¹³ M.J. Kürschner schreibt: „Der Anhaltspunkt der Gewissheit ist für Luther nicht die eigene Subjektivität bzw. deren Auslegungskraft, sondern der „klare Text“ der Schrift. Nicht das bildet die Grundlage eines Standpunktes, was sich vor der Vernunft als anschlussfähig an bisherige Erkenntnis, als analogiefähig erweist, sondern die Heilige Schrift selbst ist die Grundlage, ist der Ort des Stehens und Verstehens, der Ort des Evidenten und der Klarheit, weil sie mich klärt, d.h. mich mir in ihrem Licht erst zu erkennen gibt. Sie leuchtet mir ein, indem sie mich erleuchtet.“ In: M. J. Kürschner, *Martin Luther als Ausleger der Heiligen Schrift*, 2004, S. 11.
- ¹⁴ H. Dooyeweerd, *Roots of Western Culture: Pagan, Secular, and Christian Options*, 2003, S. 8–10.
- ¹⁵ H. Dooyeweerd, *Roots of Western Culture: Pagan, Secular, and Christian Options*, 2003, S. 12–13
- ¹⁶ Siehe dazu das empfehlenswerte Buch: J.I. Packer u. Gary Parrett, *Grounded in the Gospel*, Grand Rapids, MI: Baker Books, 2010.
- ¹⁷ Schaeffer schrieb rückblickend über diese Zeit: „Ich studierte die Aussagen der Bibel über die Wirklichkeit des Christseins und erkannte allmählich mein eigentliches Problem: Bei meiner gesamten theologischen Ausbildung hatte ich nur wenig über das erfahren, was die Bibel über die Bedeutung des vollendeten Werkes Christi für unser jetziges Leben zu sagen hat. Als mir diese Bedeutung nun aufging, kam allmählich die Sonne wieder hinter den Wolken hervor, und etwas in mir begann zu singen.“ In: (Francis Schaeffer, *Was ist geistlichen Leben*, S. 5–6).
- ¹⁸ Beide Themen finden sich beispielsweise in folgendem Zitat: „Es geht nicht nur darum, daß wir bestimmten Dingen gestorben sind; nein, wir sollen Gott lieben, sollen für ihn leben, sollen Gemeinschaft mit ihm haben, und zwar im gegenwärtigen Augenblick der Geschichte. Und wir sollen die Menschen lieben, sollen ihnen gegenüber als Menschen offen sein und uns um Kommunikation auf einer wirklich persönlichen Ebene bemühen – im gegenwärtigen Augenblick der Geschichte“ (Francis Schaeffer, *Was ist geistlichen Leben*, S. 23).
- ¹⁹ Francis Schaeffer, *Was ist geistlichen Leben*, S. 24.
- ²⁰ Rainer Funk, *Ich und Wir*, S. 55.
- ²¹ Rainer Funk, *Ich und Wir*, S. 55.
- ²² Francis Schaeffer, *Was ist geistlichen Leben*, S. 24.
- ²³ Francis Schaeffer, *Was ist geistlichen Leben*, S. 34.